

EUROPA  POCKET

MICHAELA WIEGEL

Emmanuel Macron

Ein Visionär für Europa

Eine Herausforderung
für Deutschland

EUROPA  POCKET

Für Antoine, Maximilian, Antonia,
Alexis und Leopold



Aktualisierte Taschenbuchausgabe 2022

© 2018 Europa, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Fotos von © picture alliance / AA / Julien Mattia

Lektorat: Heike Gronemeier

Layout & Satz: BuchHaus Robert Gigler, München

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

ISBN 978-3-95890-459-0

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

INHALT

VORWORT 8

VORWORT ZUR AKTUALISIERTEN
TASCHENBUCHAUSGABE 12

Kapitel 1

FRANKREICH IM AUFBRUCH:

Wie Macron sein Land verändert und Europa gleich mit 15

Kapitel 2

EIN LEBEN ALS MODERNER BILDUNGSROMAN:

Jugend- und Lehrjahre in Amiens und Paris 39

Kapitel 3

DER PHILOSOPHENPRÄSIDENT:

Paul Ricœur und andere geistige Einflüsse 66

Kapitel 4

»ICH HÄTTE GERN NOCH EINEN KOFFER
IN BERLIN«:

Macrons Verhältnis zu Deutschland 93

Kapitel 5

EUROPÄISCH, REFORMWILLIG UND
DEUTSCHLAND ZUGENEIGT:

Die Weggefährten des Präsidenten 126

Kapitel 6

EUROPA MON AMOUR:

Macrons europäische Überzeugungen 155

Kapitel 7

DIE MIGRATIONSFRAGE:

Ein strukturierendes Zukunftsthema Europas 187

ANHANG

Literaturverzeichnis 197

Danksagung 199

Über die Autorin 200

VORWORT

»Der einzige Weg aber, Frankreich zu lieben, ist es zu verstehen, das bedeutet zu versuchen, es zu verstehen.«

GEORGES BERNANOS, JULI 1942

Als am Wahlabend des 24. April 2022 von Neuem Beethovens Ode an die Freude erklang, atmeten viele Europäer erleichtert auf. Emmanuel Macron darf eine zweite Amtszeit antreten und er feierte seinen Sieg zu den Tönen der Europahymne. Die Präsidentschaftswahl hatte Macron auch als »Referendum über Europa« bezeichnet, das er eindeutig mit mehr als 58 Prozent der Stimmen gewann. Gerade für Deutschland ist das eine gute Nachricht, denn Macrons Gegnerin Marine Le Pen wollte die deutsch-französische Freundschaft aufkündigen. Vor Macron liegen bis 2027 viele Herausforderungen. Er muss den Zusammenhalt im tief gespaltenen Frankreich stärken und auch diejenigen überzeugen, die seinen europäischen Gestaltungswillen mit Argwohn beäugen. Dazu braucht er viel mehr Unterstützung als bislang aus Berlin. Denn man mag über ihn denken, was man will. An einem Aspekt kommt man aber nicht vorbei: Macron zeichnet sich durch eine Hinwendung zu uns Deutschen aus, die ungewöhnlich ist. Jünger als Kennedy, liberaler als Blair, europäischer als Schröder, so habe ich den Kandidaten kurz vor der Stichwahl beschrieben,

aber es fehlte ein entscheidendes Merkmal: germanophiler als seine Vorgänger. Doch warum Deutschland?

Emmanuel Macron ist der vierte Präsident, den ich aus der privilegierten Warte der Zeitungskorrespondentin in der französischen Hauptstadt beobachten darf. Nie zuvor erlebte ich einen Präsidentschaftskandidaten, der so sehr auf die deutsche Karte setzte. Eine seiner wichtigsten Wahlkampfreden hielt er an der Humboldt-Universität in Berlin. Noch vor seinem Sieg baute er vertrauensvolle Kontakte zu ganz unterschiedlichen Politikern auf – zu Wolfgang Schäuble und Sigmar Gabriel, zu Joschka Fischer und Angela Merkel. Unter seinen politischen Weggefährten sind viele, die Deutsch sprechen und unserem Land Sympathien entgegenbringen. Deutschland liegt auf Macrons persönlicher Landkarte ganz eng bei Frankreich, das hat sich auch nicht geändert, seit er in den Élysée-Palast eingezogen ist. Er wird nicht müde, die Deutschen mit Ideen zu bombardieren, sie anzusprechen und aufzurütteln. Macron wirbt so unverfroren wie keiner seiner Vorgänger um die Gunst in Berlin. So durfte die Bundeskanzlerin das Manuskript seiner »Initiative für Europa« gegenlesen, bevor er sie an der Sorbonne seinen Landsleuten enthüllte.

All das wäre vor zwanzig Jahren, als ich nach Paris übersiedelte, unvorstellbar gewesen. Damals lagen Bücher mit so vielsagenen Titeln wie »Vom nächsten Krieg mit Deutschland« und über »Die deutsche Versuchung«, Frankreich zu unterjochen in den französischen Buchhandlungen aus. Dem wiedervereinigten Land schlug unverhohlenes Misstrauen entgegen. Frankreich fürchtete sich vor einem »deutschen Europa«. Präsident Jacques Chirac zierte sich nach seiner Wahl, zum Antrittsbesuch nach Deutschland zu reisen; Bundeskanzler Helmut Kohl kam ihm im wahrsten Sinne des Wortes entgegen, und so fand die erste Begegnung in Straßburg statt. Philippe Séguin, der damals Chiracs Präsidentenpartei leitete, schleuderte bei einem meiner ersten Interviews wutentbrannt einen gefüllten Aschenbecher durch sein Amtszim-

mer, so sehr entrüstete ihn die Idee, seine Partei in die von der CDU/CSU dominierte Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP) im Europaparlament zu integrieren. Er werde vor den Deutschen nicht in die Knie gehen, verkündete er voller Rage. Auch Chirac widerstrebte es zutiefst, Deutschland entgegenzukommen. Beim EU-Gipfel in Nizza ließ er es auf ein Kräftemessen ankommen. Nächtelang musste weiterverhandelt werden, weil Chirac starrsinnig auf Stimmgleichheit mit Deutschland bestand. Erst die Aussicht eines amerikanischen Feldzugs im Irak führte dazu, dass sich Chirac und Gerhard Schröder zusammenraufen.

Unter Nicolas Sarkozy und François Hollande wurde das deutsch-französische Verhältnis nicht einfacher. Beide gehören der Nachkriegsgeneration (Jahrgang 1955 bzw. 1954) an, die Deutschland zur »benchmark« bestimmte, an der Frankreich gemessen wurde, ob bei der Geburtenrate oder beim Wirtschaftswachstum. Anders als in einem Konkurrenzverhältnis vermochten weder Sarkozy noch Hollande die Beziehung zu denken. Sarkozy fachsimpelte im Wahlkampf in deutlicher Anspielung auf Deutschland über die genetische Bestimmung, Völkermorde zu begehen, und bekundete, er fühle sich in Berlin »terrorisiert«. Als Präsident krachte er in Brüssel sofort mit dem damaligen deutschen Finanzminister Peer Steinbrück zusammen, weil er Sonderregeln für Frankreich aushandeln wollte. Das Paar »Merkozy« schließlich überdauerte den nächsten Wahlkampf nicht, weil Sarkozy die Kanzlerin als Wahlkampfhelferin kurzum auslud. Zu viel Nähe war nicht erwünscht. Mit Distanz zu Merkel warb auch François Hollande während seiner Kampagne. Als Präsident begann er mit Kraftmeierei gegenüber der Bundeskanzlerin, knickte dann aber ständig ein.

Es ist nicht bekannt, dass Chirac, Sarkozy oder Hollande jemals aus anderen als aus beruflichen Gründen nach Deutschland kamen oder Kontakte zu Deutschen pflegten. Warum aber fühlt sich Macron zu Deutschland hingezogen, und was schwebt ihm

genau vor in der engen Zusammenarbeit zugunsten Europas? Diese Fragen werden die nachfolgenden Kapitel dieses Buches bestimmen. Die besten Antworten darauf hat Macron selbst gegeben, bei unserem Gespräch im Élysée-Palast. Die Macht hat ihn nicht verändert: Er ist genauso offenherzig und geistig alert wie bei unserer ersten Begegnung, als er im Wirtschaftsministerium den Austausch mit deutschen Korrespondenten suchte. Schon damals, im Frühherbst 2014, fiel er als unkonventioneller Querdenker auf, als einer, der sich durch nichts und vor allem nicht durch Denkverbote aufhalten lässt.

Als echter Zögling des Philosophen Paul Ricoeur hätte er eine Unterredung für ein biografisches Buch eigentlich ausschlagen müssen, sagte er schmunzelnd im Élysée-Palast. Der große französische Denker empfing seinen Biografen erst, als dieser sein Werk schon veröffentlicht hatte. Doch Macron ist das Verhältnis zu Deutschland so wichtig, dass er einwilligt, auch persönliche Erinnerungen preiszugeben. Keinem seiner deutschen Bekannten hat er bislang erzählt, wie er als Schüler zwei Mal hintereinander nach Dortmund reiste und zu Gast in deutschen Familien eine gänzlich andere Lebensart entdeckte. Wichtiger noch als diese für seine Generation so typische Erfahrung ist ihm aber das Deutschlandbild, das er sich über viele Gespräche mit Ricoeur, seiner Großmutter und über die Literatur und Philosophie erworben hat. Das macht vielleicht das Faszinosum Macron aus: Er gehört der Generation Euro an und teilt zugleich ganz altersungemäß das geistige Erbe der Kriegsgeneration.

»Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«, hat Angela Merkel dem jungen Präsidenten bei seinem Antrittsbesuch in Berlin mit Hermann Hesse zugeraunt. Es ist ungewiss, ob der Zauber Bestand hat und sich Macron als europäischer Visionär in die jüngere Geschichte einschreibt. Aber wie es auch kommt: Sicher würde dem belesenen französischen Präsidenten ein deutsches Zitat dazu einfallen.

VORWORT ZUR AKTUALISIERTEN TASCHENBUCHAUSGABE

Kann es noch Zweifel geben? Emmanuel Macron hat die vor sich hin dämmernde EU wachgeküsst. Auf seinen Ruf nach einem souveränen Europa in der Sorbonne-Rede antwortet der Berliner Koalitionsvertrag wie ein verspätetes Echo: »Unser Ziel ist eine souveräne EU.« Macron hat es geschafft, die Dringlichkeit einer europäischen Haltung, ob gegenüber dem systemischen Wettbewerber China oder der revisionistischen Macht Russland, ins Bewusstsein zu drängen. Nicht allen gefällt das, und der Präsident ging nicht immer sanft ans Werk. Am besten hat er das selbst ausgedrückt, als er sich in der Weinstadt Beaune im Burgund von Angela Merkel verabschiedete: »Persönlich möchte ich dir dafür danken, dass du mir so viel beigebracht und diesen ungestümen jungen Präsidenten akzeptiert hast, der alle aufrütteln wollte. Ich glaube, dass wir gemeinsam viel aufgerüttelt haben, und wir haben in den letzten Jahren viel für Europa getan (...). Du hast meine Energie, vielleicht manchmal meine Unverschämtheit, mit großer Freundlichkeit und Weisheit aufgenommen, und daraus habe ich gelernt, (...) dass es an unserer Fähigkeit liegt, das Gleichgewicht zwischen unseren beiden Ländern, zwischen verschiedenen Temperamenten und Geschichten zu finden, wenn wir andere überzeugen wollen.«

Doch deutlich geworden ist in den vergangenen fünf Jahren auch, dass der »europäische Visionär« Macron sich daheim auf dünnem Eis bewegt. Umfragen belegen regelmäßig, dass sich die skeptische Grundeinstellung einer Mehrheit der Franzosen gegenüber der EU seit dem Nein im Europa-Referendum 2005 kaum geändert hat. Zwar versprechen Macrons politische Gegner anders als 2017 nicht mehr, den Euro aufzugeben und einen »Frexit« anzustreben. Aber im Präsidentschaftswahlkampf 2022 gefielen sich von Valérie Pécresse über Eric Zemmour, Marine Le Pen bis Jean-Luc Mélenchon alle »großen« Kandidaten von rechts bis links darin, Missstimmung gegen Deutschland und Europa zu erzeugen. Hinter den Ressentiments verbergen sich meist Abstiegsängste. Die Sorge angesichts des wirtschaftlichen Niedergangs ist weit verbreitet. Das Gefühl, immer weniger Kaufkraft zu besitzen, war ein starker Motor für die Gelbwesten-Revolution. Dieser Aufstand, der über eine neue Öko-Kraftstoffsteuer ausbrach, hat Spuren hinterlassen. Das politische Frankreich ähnelt einem Vulkan, vor dessen Eruption niemand sicher ist. Aber das Bild vom aufmüpfigen Franzosen stimmt nicht immer. In der ersten Phase der Pandemie haben Macrons Landsleute einen der härtesten Lockdowns nur leise murrend erduldet.

Mit dem europäischen Aufbauplan Next Generation EU ist Macron seinem Ziel einer europäischen Schicksalsgemeinschaft für Zukunftsinvestitionen näher gekommen, als er es je zu träumen wagte. Die französische Wirtschaft sollte nicht zu schnell abgeschrieben werden. Auch wenn die Rentenreform noch aussteht: Mit seinem kulturellen Kapital, der lebendigen Start-up-Szene, den starken Banken und einem gerade reformierten Berufsausbildungssystem entspricht Frankreich nicht dem Vorurteil des »kranken Mannes«. Das Wirtschaftswachstum ist stark. Auch andere Eckdaten sprechen dafür, nicht auf Frankreich herabzublicken: Die Lebenserwartung ist höher als in Deutschland, die Altersarmut niedriger und die durchschnittlichen Renten

sind höher. Die Privathaushalte sind reicher als in Deutschland. Unter Macron macht Frankreich nicht alles falsch.

Dennoch bleibt der Satz gültig, den der Präsident in seinem Brief an alle Europäer schrieb: »Nie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Europa so notwendig, und dennoch war Europa nie so in Gefahr.« Wer verstehen will, wie er das meinte, sollte dieses Buch lesen.

Michaela Wiegel, im Mai 2022

Kapitel 1

FRANKREICH IM AUFBRUCH:

*Wie Macron sein Land verändert
und Europa gleich mit*

Wandel ist immer schwer zu fassen, aber in Frankreich hat er seit Mai 2017 sogar einen Klang: Ludwig van Beethovens »Ode an die Freude«. Die Hymne Europas ertönt, als Emmanuel Macron am Abend seines Wahlsieges am 7. Mai 2017 in einem Seitenhof des Louvre in Paris vor den Fernsehkameras der Welt erscheint. Einsam schreitet er im Halbdunkel über den leeren Platz, ein langer, langsamer Gang zur Musik Beethovens, bis er schließlich die Stufen erklimmt, hinauf auf die hell erleuchtete Bühne vor der Glaspypyramide: »Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt; Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt.« Ein Meer aus azurblauen Fahnen, auf denen der Kranz aus zwölf goldenen Sternen prangt, reckt sich zum Wahlsieger empor, dazwischen das Blau-Weiß-Rot der französischen Trikolore. So sichtbar, so symbolkräftig haben die Franzosen schon lange keinen Herrscherwechsel mehr erlebt. Vor der jubelnden Menge am früheren Königsschloss verkörpert Emmanuel Macron die neue Macht in Paris, und die will nicht nur französisch, sondern auch europäisch sein.

Der 1977 geborene Mann aus der Provinzstadt Amiens hat sich so schnell und so überraschend an die französische Staatsspitze katapultiert, dass der Philosoph Peter Sloterdijk von einer

politischen »Erscheinung« sprach. Macron selbst hat den historischen Augenblick schon im Wahlkampf beschworen. Seinen Anhängern rief er mit Johann Wolfgang von Goethe zu: »Ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.« Den ersten Teil des auf die Kanonade bei Valmy zurückgehenden Goethe-Zitates unterschlug der Kandidat bei den Kundgebungen: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus.« Das Gefühl, einem historischen Aufbruch mit unbekanntem Ausgang beizuwohnen, begleitet seither viele. Mit Macron ist in Frankreich nach langem Stillstand etwas in Bewegung – »en marche« – geraten. Und ihm selbst liegt es keineswegs fern, sich eine historische Mission zuzuschreiben. Nach langer Krise und Stagnation, glaubt er, soll er Frankreich wieder besseren Zeiten entgegenführen. Er will das Land nicht als Einzelkämpfer, sondern getragen von einer Mehrheit von Grund auf verändern, den Wohlfahrtsstaat modernisieren und den Unternehmergeist stärken. Macron strebt im Einklang mit vielen seiner Landsleute an, den in den Krisen Jahren verschütteten optimistischen Fortschritts glauben wieder zutage zu fördern. »Das Beste liegt noch vor uns«, lautete sein Wahlkampfspruch. Dies gilt für ihn auch für Europa und für die deutsch-französische Beziehung. Wandel im Inneren und eine Vertiefung des europäischen Bündnisses bilden für ihn dabei eine Einheit.

Macron hat sich vorgenommen, die Geschichte des europäischen Einigungsprozesses fortzuschreiben, und sucht den Schulterchluss mit Deutschland. Ihn trägt die Überzeugung, dass sich ohne den deutschen Partner in Europa nichts ausrichten lässt. Deshalb ist er auf das Verhältnis zur Bundesregierung fixiert oder, wie es der Philosoph Pierre Manent spöttelnd sagte, in eine »amouröse Ekstase mit Deutschland getreten«. Macron will viel von Deutschland. Er will die Währungs- und Wirtschaftsunion vollenden, in der Klimaschutz-, in der Energie-, in der Sicherheits- und in der Einwanderungs- und Asylpolitik enger und eu-

ropäischer zusammenarbeiten. »Ich bin davon überzeugt, dass wir uns auf die Finalität Europas verständigen müssen. Wohin streben wir? Was wollen wir gemeinsam machen?«, sagt er im Gespräch für dieses Buch, das er auf den Morgen nach seinem vierzigsten Geburtstag gelegt hat. Macron weiß, dass er ungewöhnlich viel erreicht hat in seinem Alter – er ist der jüngste französische Staatschef seit Napoleon Bonaparte. Er wird im Mai 2018 in die glorreiche Ahnenreihe großer Europäer aufgenommen, die mit dem Karlspreis ausgezeichnet wurden. Sein neues Lebensjahrzehnt soll ganz im Zeichen des deutsch-französischen Aufbruchs zugunsten Europas stehen.

Der junge Hausherr im Élysée-Palast ist damit zu einem fordernden Partner für die Regierenden in Berlin geworden, die sich während der vergangenen Jahrzehnte an ein ermattetes, ob der Reformzwänge kleinmütig gewordenes Frankreich gewöhnen mussten. Seit dem Mauerfall und den historischen Umwälzungen, auf die Präsident François Mitterrand (1981–1995) nach anfänglichem Zögern letztlich eine europäische Antwort im Maastrichter Vertrag fand, hat es sich Frankreich in einer nostalgischen Realitätsverweigerung bequem gemacht. Das Land gab sich mehrheitlich der Illusion hin, dass es vom Anpassungsdruck der Globalisierung verschont werden würde. Hatten nicht auch die Wolken nach dem Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl an der französischen Grenze haltgemacht, wie es die Regierenden in Paris damals ganz ernsthaft dem Volk weiszumachen suchten? Es gab in jedem Fall lange keinen Willen, den Lebenslügen zu entsagen und wie die Deutschen mit der Agenda 2010 Einschränkungen und Veränderungen bei den sozialen Sicherungssystemen zu akzeptieren. Das *Savoir-vivre* kommt schließlich aus Frankreich! Auf ihre lieb gewonnenen Gewohnheiten, ihre »Lebenskunst«, wollte eine Mehrheit der Franzosen nicht verzichten, auch wenn sie dafür den Preis einer chronisch hohen Arbeitslosigkeit zahlen musste. Keiner der drei auf Mitterrand folgenden Präsidenten –

weder Jacques Chirac (1995–2007) noch Nicolas Sarkozy (2007–2012) und François Hollande (2012–2017) – vermochte es, die Reformblockaden im Land aufzulösen. Es war manchmal auch nicht sicher, ob sie es wirklich anstrebten.

Die Erstarrungserscheinungen im Inneren wurden von einer politischen Unfähigkeit begleitet, als gestaltende Kraft in Europa zu wirken. Französische Verantwortliche verlegten ihr gesamtes Geschick darauf, Sonderregeln für ihr Land auszuhandeln und selbst bei den bereits eingegangenen Verpflichtungen für den europäischen Haushalt zu tricksen. Sie legitimierten ihre Haltung mit dem Nein von annähernd 55 Prozent der Wähler beim Referendum zum europäischen Verfassungsvertrag im Mai 2005 und mit dem Erstarken der populistischen, europafeindlichen Kräfte im Land. Deutschland begann in jener Zeit, Frankreich als zuverlässigen Partner abzuschreiben.

Doch nun verlangt Macron von Europa, einen neuen Blick auf sein Land zu werfen. »Wir stehen heute ganz anders da. Wir haben Klarheit geschaffen und mit den Reformen begonnen. Die Arbeitsmarktreform liegt bereits hinter uns. Das erlaubt uns, eine ganz andere Rolle zu beanspruchen. Heute können wir Deutschland sagen: Wir haben die Arbeit aufgenommen, ihr könnt euch jetzt nicht auf den Status quo zurückziehen«, sagt er im Interview. Natürlich ließen sich die deutschen Bedenken nicht alle über Nacht ausräumen. Aber er drückt die Hoffnung aus, dass Deutschland wieder Vertrauen zu Frankreich fassen wird. In seiner Rede an der Pariser Universität Sorbonne hat Macron am 26. September 2017 einen großen europäischen Zukunftsentwurf gezeichnet und Deutschland einen neuen Freundschaftsvertrag offeriert. Anders als seine Vorgänger, die mindestens ein Jahr im Amt brauchten, um sich der Bedeutung der deutsch-französischen Beziehung bewusst zu werden, räumt er der Partnerschaft mit Berlin von Anfang an Priorität ein. Das privilegierte Verhältnis zu Deutschland überrage alle anderen

historischen Beziehungen Frankreichs, sagte er bei einem Besuch in Rom.

Macron denkt in historischen Kategorien und ist zutiefst geprägt von Hegels Geschichtsphilosophie, über die er als Student eine Masterarbeit an der Universität Nanterre verfasste. Die »Phänomenologie des Geistes« wendet er auf das zeitgenössische Frankreich an. Seinen eigenen Blitzaufstieg sieht er als zeitgeistige Variante der »List der Vernunft«. Das erzählt er im Salon doré im Élysée-Palast, in dem seit Charles de Gaulle alle Präsidenten mit Ausnahme von Valéry Giscard d'Estaing ihr Arbeits- und Empfangszimmer eingerichtet haben. Salon doré heißt vergoldeter Salon, und tatsächlich prangen überall Goldbordüren und verschnörkelte goldene Ornamente. Unter den schweren Kristalllüstern, die von der hohen Decke herabhängen, stehen gepolsterte Louis-XIV-Sessel mit geschwungenen Füßen und Lehnen, die mit golden schimmernden Seidenstoffen bezogen sind. Dieses royale Ambiente erinnert jeden Präsidenten, und sei er noch so jung, täglich daran, dass er in der Nachfolge der französischen Könige steht. Tatsächlich sind einige Vorrechte fast direkt von der Monarchie auf die Präsidenten übergegangen. Der Präsident darf sich mit dem Titel des Domherrn der Kirche Saint-Jean-de-Latran in Rom schmücken und wird vom Heiligen Stuhl zurate gezogen, bevor Bischöfe ernannt werden. Bei ihm müssen alle Kandidaten für die Académie française vorstellig werden, um als »Unsterbliche« in die von Kardinal Richelieu 1635 begründete Akademie aufgenommen zu werden. Macron ist von Amts wegen Kofürst von Andorra und Grand maître der 1802 von Napoleon ins Leben gerufenen Ehrenlegion. Aber auch ohne diese Ehrentitel verfügt er über eine Machtfülle, wie sie in Westeuropa einzigartig ist.

Macron hat an der Politischen Hochschule »Sciences Po« in Paris studiert und kennt sich mit dem politischen System der

1958 begründeten V. Republik bestens aus. Anders als seine beiden Vorgänger, die sichtlich Mühe hatten, den ungeschriebenen Ansprüchen an einen »republikanischen Monarchen« zu genügen, schlüpfte Macron mit scheinbarer Leichtigkeit in seine neue Rolle. Es sieht ganz so aus, als habe er sich mit der stark auf Republikgründer Charles de Gaulle zugeschnittenen Verfassung sofort angefreundet. Die V. Republik entstand in den Wirren des Algerienkrieges, als das Bedürfnis nach starker Führung besonders groß war. Macron nutzt diese exponierte Stellung, um den Reformprozess anzutreiben. Er hat sich dabei auf die lange missachtete Regel de Gaulles besonnen, dass der Staatspräsident nur die »großen Linien« der Regierungspolitik vorgibt, das politische Tagesgeschäft jedoch dem Premierminister und den Ministern der Regierung überlässt. Macron hat diese Regel verinnerlicht, wiederholt äußerte er, »ich lasse das jetzt die Regierung machen«. In der Außen-, Europa- und Verteidigungspolitik hingegen nimmt er seine Privilegien in Anspruch. Der Präsident ist Chef der Armee und kann ohne vorherige parlamentarische Abstimmung Auslandseinsätze der Streitkräfte verfügen. Er hat auch die Entscheidungsgewalt über die »force de frappe«, die französische Atomstreitmacht. Im Keller des Élysée-Palastes befindet sich der Kommandobunker »Jupiter«, in den sich Macron im Ernstfall zurückziehen und über den Einsatz von Nuklearwaffen entscheiden kann. Der junge Präsident sucht das Untergeschoss derzeit jedoch lieber auf, um dort mit einem Trainer zu boxen. Ein Hobby, das er mit seinem Premierminister teilt. Zum Tennisspielen, seinem anderen Lieblingssport, fehlt dem Präsidenten meistens die Zeit. Aber wenn er sich am Wochenende in die Residenz La Lanterne auf dem Gelände der Schlossanlage von Versailles zurückzieht, findet er dort einen gepflegten Tennisplatz vor. Die zahlreichen Jagd- und Lustschlösser, die dem Präsidenten zur Verfügung stehen, zeugen ebenfalls vom Erbe der Monarchie. Doch viele, wie die Sommerresidenz Fort Bré-

gançon an der Mittelmeerküste, müssten dringend renoviert werden. Auch für den Élysée-Palast hat der französische Rechnungshof aufwendige Modernisierungs- und Sanierungsarbeiten empfohlen. Je länger abgewartet werde, umso höher werde die Rechnung ausfallen.

Fürs Erste hat der junge Präsident Hand angelegt und sich eines Teils des Mobiliars im traditionellen Präsidentenbüro des Élysée-Palasts entledigt. So hat er die bauchigen Kommoden mit Intarsien und feuervergoldeten Beschlägen an die für die Verwaltung der historischen Möbel zuständige Sektion »Mobilier national« des Kultusministeriums zurückgegeben. Den ovalen Tisch, an dem er im Sommer 2017 mit Gewerkschaftsführern und Arbeitgebervertretern über die Ausführungsbestimmungen der Arbeitsmarktreform verhandelte, hat er durch eine moderne Sitzcke ersetzt. Ähnlich wie der Begründer der V. Republik de Gaulle scheint er an dem überfrachteten Palast nur wenig Gefallen zu finden. De Gaulle monierte einst, der Palast könne nicht gerade mit heldenhaften Ereignissen in Verbindung gebracht werden: »Die endgültige Abdankung Napoleons I., der Staatsstreich seines Neffen Napoleon III. und das Erbe der königlichen Mätresse Madame de Pompadour spiegeln die Majestät des französischen Volkes nur schlecht wider«, sagte er.

Macron hat begonnen, sich den Palast nach seinem Geschmack umzugestalten. Die Franzosen konnten vor allem einen Blick auf sein zweites Arbeitszimmer werfen, ein Eckzimmer mit doppelter Fensterfront. Dort ließ Macron sein erstes großes Fernsehgespräch aufzeichnen, auch bei seiner ersten Neujahrsansprache diente es als Kulisse. Der Raum ist als »Büro, das verrückt macht« in die jüngere Geschichte eingegangen, weil es nacheinander zwei Präsidentenberatern diente, die in Ungnade gefallen aus dem Dienst schieden; der eine wegen cholerischer Ausbrüche, der andere wegen seines Fimmels für blank geputzte Schuhe, weshalb er regelmäßig einen Schuhputzer kommen ließ.

Macron hat das Büro nun gänzlich neu dekoriert. An der Wand hängt ein Druck des amerikanischen Street-Art-Künstlers Frank Shepard Fairey (Künstlername: Obey), der eine mit den französischen Nationalfarben Blau, Weiß, Rot umrandete Marianne mit der Devise »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« zeigt. Obey hatte dem Kandidaten Macron das Werk während des Wahlkampfes geschenkt. Der Künstler hat Erfahrungen mit Präsidentschaftswahlkämpfen: 2008 war er einer breiten Öffentlichkeit durch das ikonische Plakat »HOPE« für Barack Obama bekannt geworden.

Macron hat im Wahlkampf versucht, Obamas Erfolgsrezepte nachzuahmen. In einer Videoaufzeichnung sprach sich Obama kurz vor dem zweiten Wahlgang für den jungen französischen Kandidaten aus: »Er hat sich für liberale Werte eingesetzt. Er spricht die Hoffnungen der Menschen an, nicht ihre Ängste.« Der französische Intellektuelle Régis Debray sieht in Macrons Wahlsieg den Triumph eines »globalisierten Neo-Protestantismus«. Macron wolle Frankreich in einer euro-amerikanischen Zivilisation »auflösen«, in der alles der Wirtschaftlichkeit untergeordnet werde, kritisiert Debray. Vorwürfe wie diesen hat Macron an sich abprallen lassen. Aber es ist unübersehbar, dass er wie viele junge Franzosen seiner Generation manchen Traditionen der amerikanischen Demokratie einiges abgewinnen kann. So hat er sich von den amerikanischen Präsidenten abguckt, wichtige Gesetze vor laufenden Kameras in seinem hochherrschaftlichen Büro im Élysée-Palast zu unterzeichnen. Dies soll den Franzosen die Bedeutung der Gesetzesänderungen vor Augen führen. Zudem machte Macron sofort von seinem Recht Gebrauch, sich in einer Art französischen »State of Union«-Rede an die Nation zu wenden. Diese Neuerung nach amerikanischem Vorbild verdankt er Nicolas Sarkozy, der die Verfassung entsprechend ändern ließ. In Versailles sprach Macron vor den versammelten Volksvertretern, Abgeordneten und Senatoren. Jedes Jahr

will der Präsident vor der Kulisse des früheren Königsschlusses auf diese Weise eine Rede an die Nation halten. Nach heftiger Kritik hat er allerdings aufgehört, beim Abspielen der Nationalhymne wie die amerikanischen Präsidenten die Hand ans Herz zu führen.

Medienauftritte, insbesondere im Fernsehen, sind für ihn Inszenierungen, mit denen er seine Botschaften verbreitet. Mal können die Fernsehzuschauer den in seinem Büro aushängenden Lieblingsspruch Macrons lesen: »Diejenigen, die glauben, es sei nicht möglich, werden gebeten, diejenigen nicht zu stören, die es versuchen.« Dann wieder zoomt die Kamera den Tisch heran, auf dem der Präsident einen blau-weiß-rot bemalten Kieselstein platziert hat, den ihm die Angehörigen der Toten von Nizza schenkten. Der Kieselstein soll an den Terroranschlag auf der Strandpromenade erinnern, bei dem am 14. Juli 2016 85 Menschen starben, darunter viele Kinder. Macron will damit zeigen, dass er sich des Terrortraumas bewusst ist, das seit dem Blutbad in der Redaktion der Satirezeitung *Charlie Hebdo* und der Geiselnahme im jüdischen Supermarkt in Paris im Januar 2015 auf dem Land lastet.

Macron hat sich angewöhnt, seine politischen Botschaften in Szene zu setzen. Nicht immer beweist er ein glückliches Händchen. Sein bis ins Detail durchinszeniertes Fernsehgespräch am 17. Dezember 2017 im staatlichen TV-Sender France 2 stieß auf heftige Kritik. 45 Minuten lang lustwandelte der Präsident durch den Élysée-Palast, zeigte die Räumlichkeiten und antwortete auf die anbietenden Fragen des Journalisten Laurent Delahousse. »Ich will keine Leute, die herumsitzen und sich darüber freuen, dass sie einen Ministerposten innehaben. Ich will Leute, die handeln«, sagte Macron. Er selbst stellte sich als Workaholic dar, dem die in jedem Winkel und auf jedem Kaminsims tickenden Standuhren signalisieren, dass für die Veränderung nie genügend Zeit bleibt. Kritische Fragen an den Staatschef blieben aus.